

Julia Rieger – Zerrissene Atome

Vier Freunde ruhten sich im Schatten eines großen Apfelbaumes aus. Die Hitze, die der scheinbar nie enden wollende Sommer mit sich brachte, war selbst im Schutze des Baumes beinahe unerträglich. Charlotte lag auf dem Rücken im von der Sonnenglut ausgedorrten Gras und beobachtete ein paar dunkle Vögel, die in ihrer unheimlichen Lautlosigkeit über den Himmel glitten, während sich die zierliche Mimi abmühte, Charlotte mit einer Zeitung Luft zuzufächeln. Mimi war schon ganz rot angelaufen und man könnte denken, dass wohl bald ihr Kreislauf kollabieren würde, doch sie fächerte tapfer weiter und weiter. Denn Charlotte war für sie eine Freundin, ein Vorbild, wie eine Göttin und Mimi würde alles tun, um in ihrer Gunst zu stehen. Auf einem nicht allzu weit entfernten Baumstumpf hatten sich die beiden Jungen Benjamin und Dirk niedergelassen und fachsimpelten über umweltfreundliche Automobiltechnik, als Dirk der Hunger überkam. Aus seiner Fairtrade-Stofftasche holte er einen in Plastik verpackten Apfel, wickelte ihn aus und biss herzhaft hinein. Angewidert verzog er das Gesicht. „Die waren aber auch schon mal saftiger“, meinte er säuerlich und schmiss den Apfel in hohem Bogen hinter sich. Währenddessen richtete sich Charlotte auf, streckte sich und pflückte Mimi die Zeitung aus der Hand. Mit jeder neuen Seite, die sie umblätterte, wurde ihr Gesichtsausdruck düsterer und ihre Augen verfinsterten sich. Erschüttert schüttelte sie den Kopf. „Wir holzen den Regenwald ab, wir treiben den Klimawandel voran und fischen das Meer leer. Es gibt so viele Menschen auf der Welt. Manchmal frage ich mich, ob es nicht einfach zu viele sind. Weißt du, ein wenig Würze in der Suppe ist nichts Schlechtes. Zu viel Salz aber verdirbt die Suppe.“ Mimi nickte und Bewunderung glänzte in ihren Augen. Sie fragte sich zwar, welche Schuld sie denn an den Problemen dieser Welt hatte, schwieg aber. Denn sie war sich sicher: Alles, was

Charlotte sagte, war wahr. Charlotte blätterte weiter. „Und dieser ewige arabisch-israelische Konflikt! Seit der Gründung Israels ist es den Arabern und Israelis nicht gelungen, den Weg zu einem friedlichen Miteinander zu finden – denen ist nicht zu helfen!“

Charlottes Worte hatten Dirks Aufmerksamkeit erregt. Er kam zu den beiden Mädchen herüber und stimmte ihr zu: „Du hast ja so Recht. Dieser immerwährende Krieg ist so unnötig. Immer wird die Gegenseite beschuldigt, für das eigene Unglück verantwortlich zu sein. Auf dieser Basis wird jeder Kompromiss schon im Keim erstickt. Können die sich nicht einfach einigen, wie jeder andere normale Mensch mit Verstand? Das kann doch nicht so schwer sein!“

Benjamin rückte seine Brille auf der Nase zurecht. „Weißt du, das ist nicht so einfach. Jede Seite ist davon überzeugt, völlig im Recht zu sein. Und wie sagte Albert Einstein so schön? Es ist schwieriger, eine vorgefasste Meinung zu zertrümmern als ein Atom.“

Dirk machte eine abwinkende Handbewegung. „Papperlapapp. Krieg, Not, Sterben, Streiten bis zum jüngsten Tag. Es kann doch nicht so schwer sein, ein Stück weit von seiner eigenen Meinung abzurücken.“

Charlotte unterbrach die beiden, indem sie ihnen einen Zeitungsartikel unter die Nase hielt. „Wir sollten uns lieber einmal Gedanken über unsere eigenen Probleme machen. Schaut her, die Flüchtlingskrise ist noch nicht gelöst. Ich frage mich, warum man überhaupt überlegen muss. Diese Menschen flüchten vor dem Krieg, also muss ihnen geholfen werden. Alles, was sie sich wünschen, ist ein normales und sicheres Leben. Jeder Mensch hat ein wohlverdientes Recht auf Schutz.“ Benjamin verdrehte die Augen. „Komm schon, Charlotte, du verkennst die Realität. Du bist auch nur einer der Gut-Menschen, die alles schönreden und glauben, dass alle Menschen lieb sind. Du kannst nicht leugnen, dass die Gefahr besteht,

dass zusammen mit den Flüchtlingen der Terrorismus mit in unser Land importiert wird.“

Charlotte ballte die Fäuste. „Der Terrorismus findet den Weg sowieso in unser Land. Ich rede alles schön? Ich gehöre nur nicht zu den Menschen, die es sich auf der sicheren Seite des Planeten bequem gemacht haben!“

Benjamin geriet in Zorn. „Du kannst mit deinem Heiligenschein herumlaufen, ich aber sehe die Realität! Hast du schon einmal die momentane Belastung für die Behörden bedacht? Die großen Kosten für den Staat, von den zukünftigen Belastungen ganz zu schweigen?“

Da schaltete sich auch Mimi ein und piepste unsicher:

„Flüchtlinge können einen großartigen Beitrag für unseren Arbeitsmarkt darstellen!“

„In welcher billigen Klatschzeitung hast du denn das gelesen? Die Menschen, die hier ankommen, sind oft unausgebildet oder nehmen den Deutschen die Arbeitsplätze weg!“, fuhr Benjamin Mimi an, der Tränen in die Augen traten. Charlotte stellte sich schützend vor sie. „Selbst, wenn es so wäre! Selbst wenn sie weder Schrift noch Sprache beherrschen würden, selbst wenn sie nicht wüssten, wie man Häuser baut oder mit Messer und Gabel isst, es sind immer noch Menschen. Wie wir!“, rief Charlotte aus. Benjamins Blick wurde kalt. „Wie wir? Hier treffen zwei vollkommen unterschiedliche Kulturen aufeinander. Mit anderem Glauben, anderen Sitten, anderen Bräuchen! Erinnerst du dich daran, was passiert ist, als der Neandertaler und der Homo Sapiens aufeinandertrafen?“

Charlotte schnappte nach Luft. „Du kannst doch hier nicht mit verschiedenen Menschenarten argumentieren! Ich finde es gut, andere Kulturen kennenzulernen und neue Kontakte zu knüpfen!“ Benjamin war vor Wut ganz rot angelaufen. „Setze endlich deine rosarote Brille ab! Deutschland wird immer multikultureller und die Identität geht immer mehr verloren! Ich will mich nicht in meinem eigenen Land unwohl fühlen!“

„Dieser Preis ist es mir wert!“, entgegnete Charlotte aufgebracht, doch dann wurde ihre Stimme weicher. „Für die Menschlichkeit, Benjamin. Stell dir doch mal vor, in unserem Land würde Krieg herrschen. Würdest du dann nicht wollen, dass uns ein anderes Land Zuflucht gewährt?“

Benjamin ließ erschöpft die Schultern sinken. Er war des Diskutierens müde, doch er hatte keineswegs vor, sich so leicht geschlagen zu geben. „Natürlich, Charlotte, doch wir können nicht die ganze Welt aufnehmen. Wir sind nicht für alle zuständig.“ „Tu doch nicht so, als wäre Deutschland das einzige Land, das hilft. Die Türkei nimmt bei Weitem mehr Flüchtlinge auf“, erwiderte Charlotte.

„Und was ist mit der steigenden Verbrechensstatistik? Damit, dass Frauen Angst haben, allein im Dunkeln auf die Straße zu gehen? Damit, dass ein großer Teil der hier Ankommenden gar nicht als *Flüchtling* definiert werden kann, weil er gar nicht politisch verfolgt wird, sondern sich eine neue Existenz aufbauen will?“, fragte Benjamin.

„Und was ist dein Plan? Die Grenzen komplett schließen?“, fauchte Charlotte.

„Ach, du willst mich einfach nicht verstehen!“, rief Benjamin voller Hass in der Stimme aus und wäre Charlotte am liebsten an die Gurgel gesprungen.

„Du willst *mich* nicht verstehen!“, knurrte Charlotte, drehte sich um, warf ihr Haar über die Schulter und stolzierte davon. Benjamin schnaubte, warf ihr einen verachtenden Blick hinterher und stapfte in die entgegengesetzte Richtung.

Dirk sank fassungslos auf dem Baumstumpf zusammen. „Sie waren so gute Freude. Denkst du, sie werden sich wieder vertragen?“, flüsterte er und blickte Mimi unsicher in die Augen. Mimi seufzte und setzte sich neben ihn. „Ich weiß es nicht“, sagte sie langsam. „Aber weißt du ... Es ist schwieriger, eine vorgefasste Meinung zu zertrümmern als ein Atom.“

Dirk schmunzelte. „Ja, gelernt haben wir jedenfalls etwas. Um zu verstehen, warum Menschen solch furchtbare Dinge wie einen Krieg beginnen, muss man weder Psychologe sein noch sich für Politik interessieren.“ Mimi nickte. „Manche Streite sind wie kleine Kriege.“

„Ich hoffe, die beiden vertragen sich wieder“, sagte Dirk noch einmal, dann schwiegen die beiden. Doch es war keine angespannte Stille, nein, jeder hing vielmehr seinen eigenen Gedanken nach, während sich der Himmel langsam rot färbte und eine Taube weit oben in der Ferne ihre Kreise drehte, als gäbe es vielleicht doch ein höheres Wesen, das ein Zeichen schicken wollte. Ein Zeichen dafür, dass es nie zu spät für Versöhnung war.

Es gibt so viele Menschen auf der Welt.

Menschen lachen.

Menschen teilen.

Menschen helfen.

Menschen lieben.

Doch Menschen weinen.

Menschen verhungern.

Menschen bekriegen sich.

Menschen machen die Erde krank.

Menschen sind auf dem besten Weg, sich selbst zu zerstören.

Menschen hassen.

Denn Menschsein ist nicht leicht. Die wenigsten Menschen sind von Grund auf gut. Es gibt kaum jemanden, der von seinem Verstand und Gewissen geleitet das Leben meistert und das Wohl der anderen vor sein eigenes stellt. Wäre es den sieben Milliarden Menschen dieser Welt in die Wiege gelegt worden, zwischen Gut und Böse, zwischen Falsch und Richtig unterscheiden zu können, hätten wir vielleicht eine Chance auf eine gerechtere Welt. Würden wir alle Hand in Hand leben und stets nach moralischer Korrektheit, Harmonie und Anstand

streben, vielleicht hätten wir eine Chance auf eine friedliche Welt. Doch wie sollen wir das je schaffen? Heute, in einer Welt, in der jeder mit jedem in Konkurrenz steht, in der alle um das goldene Kalb tanzen. In einer Welt mit dem Motto „Jeder ist sich selbst der Nächste“ ist nicht viel Platz für Menschlichkeit.

Oder etwa doch?

Wir müssen keine Politiker, keine Präsidenten, keine Berühmtheiten sein, um die Welt zu verändern.

Vielleicht reicht es aus, selbst der Mensch zu sein, den diese Welt braucht. Ein guter Mensch, voller Güte, voller Mitgefühl. Voller Hoffnung auf eine bessere Welt.

Und ja, es ist nur ein Traum, doch wenn wir alle denselben Traum teilen, vielleicht wird er ja irgendwann einmal Wirklichkeit. Vielleicht.

Lasst uns gemeinsam beweisen, dass sich Albert Einstein irrte, als er sagte:

„Zwei Dinge sind unendlich, das Universum und die menschliche Dummheit, aber bei dem Universum bin ich mir noch nicht ganz sicher.“